

Vesselina Kasarova

Nach 1995 war die bulgarische Mezzosopranistin Vesselina Kasarova nun bereits zum zweiten Mal Gast beim IBS. Markus Laska konnte die sympathische Sängerin im vollbesetzten Saal des Hotels Eden-Wolff am 5. November 2003 begrüßen.

Zur Einstimmung wurde ein TV-Mitschnitt des Osterkonzertes des BR von 1998 gezeigt. Frau Kasarova sang die große Arie des Orfeo aus Glucks *Orfeo ed Euridice*, allerdings nicht wie aktuell an der BSO in der franz. Fassung von Hector Berlioz, sondern in der italienischen. Sie findet die franz. Fassung schon auf Grund der Sprache eleganter und ihre Wirkung intensiver. Dies versuchte sie mit einer kurzen Phrase, einmal ital. und einmal franz. gesungen, den Anwesenden zu vermitteln. Auf die Inszenierung angesprochen, bemerkte sie, dass diese ihr ausgesprochen gefalle, und sie es begrüße, auf der Bühne nicht nur als Sängerin sondern auch als Schauspielerin agieren zu können. Dies sei eine Herausforderung, der sie sich immer wieder gerne stellen möchte. Um stimmlich diesen Anforderungen gewachsen zu sein, muss der Sänger in jedem Falle seine Atemtechnik im Griff haben und sich auch immer wieder von seinem Gesangslehrer kontrollieren lassen. Sie ist seit Anbeginn ihrer Sängerlaufbahn bei ihrer bulgarischen Gesangslehrerin geblieben und geht mit ihr auch heute noch jede neue Partie durch. Während sie erst nach fünf Jahren Studium zum erstenmal auf einer Opernbühne stehen durfte, würden heute junge Kolleginnen und Kollegen teilweise bereits nach einem Jahr Studium auf die Bühne geschickt, was sie persönlich für verantwortungslos hält.

Nach einem Ausschnitt aus *Ritorno d'Ulisse* aus Zürich unter Nikolaus Harnoncourt, in dem sie die Partie der Penelope sang, fragte Herr Laska, ob ihr ihre Ausbildung zur Konzertpianistin hilf-

reich beim Studium neuer Partien sei. Frau Kasarova konnte dies nur bejahen, da sie sich nicht nur die Partie erarbeiten, sondern gleichzeitig auch einen Eindruck des Gesamtstückes erhalten könne. Aufnahmen verwendet sie zum Studieren einer neuen Partie nicht, da sie darin die Gefahr sieht, dass man nur einen Gleichklang produziert und die Individualität der Stimme verloren geht.



Zur Zusammenarbeit mit Dirigenten gab Frau Kasarova zu bedenken, dass es hier, wie überall, bessere und weniger gute gibt. Harnoncourt verehrt sie sehr, er versteht es, mit den Sängern zu atmen, um diesen so genügend Zeit für die richtige Phrasierung zu lassen.

Auf ein kürzlich im Fernsehen gesendetes Porträt der Künstlerin angesprochen, erwiderte Frau Kasarova, dass sie es sehr schade finde, dass ihr Heimatland Bulgarien immer wieder nur mit der Armut in Verbindung gebracht werde. Diese sei zwar vorhanden, aber es gäbe ja auch viele schöne Impressionen aus ihrem Land, die dem breiten Publikum vorenthalten würden.

Zu ihrem Werdegang bemerkte Frau Kasarova, dass sie sich eigentlich die Möglichkeiten der intensiven Ausbildung, die sie als einzig gute Seite des vergangenen Kommunismus in Bulgarien ansieht, auch für die heutigen Stu-

denten wünsche. Nach ihrem Diplom als Konzertpianistin kam sie über den Jazz zum Operngesang. Während ihrer Ausbildung erhielt sie auch Schauspielunterricht, so dass sie den heutigen Anforderungen der Opernregisseure gewachsen ist. Sie gab zu bedenken, dass es nicht genüge, nur gut singen zu können, man benötige als Sänger auch eine gute Intuition und gewisse Intelligenz, um so die richtigen Schritte in der Karriere zu machen und die richtigen Rollen auszusuchen. Nach ersten Erfahrungen in Sofia kam sie nach Zürich. Dort hatte sie das große Glück, gleich zu Beginn ihrer Karriere mit Künstlern wie Edita Gruberova und Nikolaus Harnoncourt arbeiten zu dürfen. Frau Gruberova bewundert sie sehr. Mit ihrer hervorragenden Technik ist sie auch heute noch in der Lage, jeden Abend eine Spitzenleistung darzubieten. Nach Zürich bekam sie einen Residenzvertrag an der Wiener Staatsoper. Wien war eine harte Schule, als junger Sänger benötigt man dort eine gehörige Portion Selbstbewusstsein. Zu Wien wurde ein Ausschnitt aus *Pique Dame* mit Frau Kasarova in der Rolle der Pauline gezeigt.

Ihr München-Debüt fand 1992 im Herkulesaal statt. Sie war als Einspringerin engagiert worden und traf zwanzig Minuten vor Beginn der Veranstaltung in München ein. Sie erinnert sich auch deshalb noch so gut daran, da ihr zunächst nur gesagt wurde, sie solle zwei Arien mitbringen. Kurz vor ihrer Abfahrt von Wien erfuhr sie, dass sie den ganzen Abend zu bestreiten habe. Als hilfreich hatte sich in ihrer Karriere auch der Gewinn des Bertelsmann-Wettbewerbes in Gütersloh erwiesen, wodurch sie weitere Engagements erhielt.

Die drei Säulen ihres künstlerischen Schaffens sind Rossini, Mozart und die franz. Oper. Ein Ausschnitt aus *Belle Hélène* zeigte jedoch, dass sie sich nicht nur darauf beschränken will. Wobei

Vesselina Kasarova / Bücher für den Weihnachtsgabentisch

Frau Kasarova anmerkte, dass es schwieriger sei, eine gute Operette denn eine gute Oper über die Rampe zu bringen.

Zum Abschluss gab die Künstlerin ihre Pläne für die nähere Zukunft preis. Das Münchner Publikum darf sie in Händels *Alcina* erleben, die sie auch in Paris machen wird. In Zürich wird sie 2004 als Octavian im *Rosenkavalier* zu hören sein, den sie auch sehr gerne einmal in der Münchner Inszenierung singen würde. Weiterhin ist geplant, jedes Jahr eine neue Partie zu erarbeiten, um nicht, so die Künstlerin, „stehen zu bleiben“. Bei ihrer Terminplanung will sie sich jedoch auch weiterhin darauf beschränken, immer nur ein Engagement anzunehmen, um so zu vermeiden, während einer Aufführungsserie noch in einer anderen Stadt auftreten zu müssen. Dies mache sie ob ihres künstlerischen Anspruches, aber auch ihrer Familie zuliebe, die sie bislang zu allen Auftritten begleitet.

Johannes Stahl

Elke Mascha Blankenburg:

Dirigentinnen im 20. Jahrhundert,

Sabine Groenewold Verlag, Hamburg, 308 S., € 29,50

Die Autorin des Buches ist selbst Dirigentin und hat in ihren Recherchen festgestellt, dass es ungefähr 500 Dirigentinnen weltweit gibt. 75 davon stellt sie in diesem Buch vor, 45 davon ausführlich und den Rest in Kurzporträts. Eine der ältesten ist Nadia Boulanger, eine der jüngsten Cornelia von Kerssenbrock.

Noch immer ist Dirigieren eines Orchesters vor allem Männersache und der Maestro ein Mythos. In diesem Buch stellt die Autorin Dirigentinnen vor, die sich über alle Hindernisse und Vorurteile hinweggesetzt haben, allerdings sind nur wenige Orchesterleiter gewesen. Oft konnten sie dies nur bei selbst gegründeten Orchestern erreichen. In Deutschland wurden

z.B. in 25 Jahren ganze 7 Chefpositionen bei Orchestern an Frauen vergeben, z.Zt. werden nur 3 Opernhäuser musikalisch von einer Frau geleitet: Freiburg durch Karen Kamensek, Solingen durch Romy Pfund und Mainz durch Catherine Rückwandt. Simone Young wird ab der nächsten Saison in Hamburg die erste Frau an einem größeren Haus sein.

Doch will die Autorin nicht Benachteiligungen, die Dirigentinnen erfahren, zum Thema machen, sondern darstellen, wie sie trotz aller Barrieren ihren Weg gegangen sind. Es ist sehr interessant, über diese mutigen, erfolgreichen und kämpferischen Künstlerinnen zu lesen, von denen viele auch selbst komponierten. Wussten Sie übrigens, dass bereits 1924 die Berliner Philharmoniker von einer Frau dirigiert wurden?

Wulfhilt Müller

Heinz Gärtner: **Johannes**

Brahms, Biografie eines Doppel-lebens, mit 53 Abbildungen und Dokumenten, 320 Seiten, Verlag Langen-Müller, Preis € 22,-

„Lieben Sie Brahms?“ war einmal der Titel eines Films mit der unvergessenen Ingrid Bergmann, und es ist eine Frage, die man immer noch und immer wieder stellen könnte, zumal einem Verein von Opernfreunden. Hat dieser Antipode des großen Richard Wagner doch keine einzige Oper geschrieben! Er ist aber mit einem so umfassenden und großartigen Werk in die Musikgeschichte eingegangen, dass sich heute keine Brahms-Biografie mehr schreiben ließe, fände man nicht einen ganz neuen Aspekt, unter den sich Leben und Schaffen dieses Komponisten stellen lässt. Das hat der Musikhistoriker Heinz Gärtner unternommen, der seinem Werk den Untertitel „Biografie eines Doppel-lebens“ gibt. Dass den Umschlag des Buches ein zweifaches Brahmsbild mit Vollbart zierte, ist eigentlich irreführend. Denn es ist

ja gerade der junge, bartlose Brahms, der sich mit E.T.A. Hoffmanns Kapellmeister Kreisler identifizierte, teils aus Schüchternheit, teils aus Übermut. Als begeisterter Leser romantischer Literatur und besonders der Werke E.T.A. Hoffmanns hatte der junge Komponist aus dessen Roman „Lebensansichten des Katers Murr“ nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler“ sich der Gestalt des etwas verrückten Kapellmeisters verwandt gefühlt und zunächst bei ersten Kompositionsversuchen dahinter versteckt. Auch bei Misserfolgen und Selbstzweifeln half das Pseudonym: „Trüge ich nicht den Namen Kreisler!“ Die Identifikation mit Kreisler endet 1860, als der 27jährige Brahms sich von seinem geliebten Hamburger Frauenchor verabschiedet und nach Wien geht, tief enttäuscht, dass seine Heimatstadt Hamburg ihm ein Wirken dort versagt hat.

Da Heinz Gärtner in seiner Biografie großen Nachdruck auf das „Doppelleben“ Brahms/Kreisler legt, fällt auf die Lebenszeit danach weniger Gewicht. Aus dem schlanken, blonden jungen Mann ist schließlich der würdige Herr mit Vollbart geworden, als der er in die Musikgeschichte eingegangen ist. Die Verbindung mit Kreisler wird vom Autor nun fast zwanghaft immer wieder hergestellt, auch als es um die Freundschaft mit Johann Strauß und das fürsorgliche Eintreten für Antonin Dvorák geht. Von Kreisler diktiert scheint das Motto, das er von dem lebenslangen Freund, dem Geiger Joseph Joachim übernommen hat: die 3 Töne f, a und e für „frei aber einsam.“ Es galt für ihn, trotz der in innige Freundschaft gewandelten Liebe zu Clara Schumann.

Soll man nun Brahms lieben, dessen Lebenswerk – ohne Oper – vom *Deutschen Requiem* bis zu den *Ungarischen Tänzen* reicht? Gärtners mit viel Herzenswärme geschriebenes Buch möchte uns dazu verleiten.

Ingeborg Giebler